P. O. germ.
110. c

22/10.21 3-

P. o. germ. 8°

1101 L

Probst

# LIEDER SIND WIR!

# LIEDER SIND WIR!

VON

HANS PROBST.

Bayer. Staatsbibliothek München

LEIPZIG

VERLAG VON A. G. LIEBESKIND

1896.

K. B. Hof- u. Staats-
Bibliothek
MÜNCHEN.

*Alle Rechte vorbehalten.*

# *INHALT.*


*I. Libellen und Nachtfalter.* *Seite*

*Lenk' ich abends durch das Städtchen* . . . 3
*Du warst als kleines Mädchen* . . . . . 4
*Es gab einst einen lieblichen Brauch* . . . . 5
*Der Ocean, der festen Erde alter Feind* . . 6
*Wenn bei Tisch der Perserkönig* . . . . . 8
*Es flog ein schwarzer Rabe* . . . . . 9
*Der Faden blauer Seide* . . . . . 10
*Das waren Tage so lieblich bang* . . . . . 11
*Im tiefen tiefen Wald* . . . . . 12
*Ich glaub, es ist heut Sonntag* . . . . . 13
*Du Küfer, lauf und schenk' uns ein* . . . . 14
*Wir hatten nimmer uns gesehn* . . . . . 15
*Gebt mir die Laute von der Wand* . . . . . 16
*Kam ich an das graue Kirchenthor* . . . . . 17
*Aus alten Märchen* . . . . . 18
*Was gepriesener Dichtermund* . . . . . 20
*Keine Mutter harret selig* . . . . . 21
*Ich dachte einmal ein Herz zu finden* . . . 22

*II. Es war einmal.*

*Ich hört' im dunkeln Wald* . . . . . 25
*Liebster hat nicht Gut und Geld* . . . . . 26

Seite

*Die Vöglein schweigen all* . . . . . 27
*Es flogen müde Wandervögel* . . . . . 28
*Mir schwebten deine Worte* . . . . . 29
*Es treibt mit sanftem Ruderschlag* . . . . . 30
*Es hatten in weihevollen Stunden* . . . . . 31
*Ich harrte dein im späten Dämmerstrahl* . . 32
*Deine lieben Lippen* . . . . . 33
*Könnte doch das Herz vergessen* . . . . . 34
*Der Weg ist lang, das Ziel so ferne* . . . . 35

III. *Bilder.*

*Komm, du herziges Kind* . . . . . 39
*Am Waldrand* . . . . . 40
*Distelfink ist kaum gekommen* . . . . . 42
*Der fahrende Schüler* . . . . . 43
*Der Ritter* . . . . . 45
1. *September* . . . . . 47

IV. *Verlassen.*

*Zum Tanz* . . . . . 51
*Die Mutter* . . . . . 53
*Kurzer Sommer* . . . . . 54
*Herbst* . . . . . 55
*Die Genesende* . . . . . 56
*Mutter und Kind* . . . . . 57
*An der Kirchhofsmauer* . . . . . 58

V. *Astern.*

*Soll ich mein Leben künden* . . . . . 61
*An den Gesang* . . . . . 62
*Haidekrautes Blütenbüschel* . . . . . 64
*Aus hohem Ginster streckt sich* . . . . . 65
*Aus der Nacht geheimen Gründen* . . . . . 67
*Es fliesst ein Strom so wundersam* . . . . . 68
*Wie lange noch, so fällt aus teurer Hand* . 69

*VI. Ghita.* *Seite*

*Auf schwindligen Wegen schweift' ich einsam* 73

*VII. Schöpfungsgeschichte.*

*Ich starb jüngst, ohne dass ich wusste* . . 83

*VIII. Nach acht Semestern.*

*Abschiedsworte* . . . . . 95

# LIBELLEN
# UND NACHTFALTER.

I.

*Lenk' ich abends durch das Städtchen*
*Meinen Schritt zum Thor hinaus,*
*Blickt ein schelmisch liebes Mädchen*
*Aus dem allerletzten Haus.*

*Und sie scheint mich kaum zu kennen,*
*Nickt mir nur verstohl'nen Gruss;*
*Aber Stirn und Wangen brennen*
*Und ihr Mündlein lächeln muss.*

2.

*Du warst als kleines Mädchen*
*Schon so hübsch und klug,*
*Als ich dich auf den Armen*
*Noch durch den Garten trug.*

*Wie sich die Zeiten ändern!*
*Wie möcht' ich selber nun*
*So gern als grosser Knabe*
*In deinen Armen ruhn!*

3.

*Es gab einst einen lieblichen Brauch*
*Im guten deutschen Land:*
*Wer immer im Lenz auf grüner Flur*
*Das erste Veilchen fand,*

*Der kündete laut die Freudenmär*
*Im Dorf von Haus zu Haus,*
*Und alles zog mit Sang und Tanz*
*Zum ersten Veilchen hinaus.*

*Der Türmer auch musste mit Hornes Klang*
*Die erste Schwalbe begrüssen,*
*Und froh vernahm den Jubelton*
*Die Stadt zu seinen Füssen.*

*Von unserm ersten süssen Kuss*
*Erfuhr kein Menschenwesen,*
*Und er ist der holdeste Bote doch*
*Des schönsten Lenzes gewesen.*

## 4.

*Der Ocean,*
*Der festen Erde alter Feind,*
*Peitscht sein schaumhäuptiges Wellenheer*
*Zum brüllenden Kampf.*
*Woge auf Woge saust mächtig heran*
*Gegen den Klippenpanzer der Erde,*
*Mit trotziger Lust*
*Prallen sie auf*
*Und sinken zerschmettert,*
*Und heben sich wieder,*
*Um neu zu stürmen.*
*Zerrissene Wolken,*
*Bläulichschwarz niederhangend*
*In der Wellen Gewühl,*
*Ziehen voran,*
*Zerfetzte Sturmfahnen des zornigen Meers.*

*Ein Kind der Erde, blick' ich hinaus,*
*Mövengleich an die Klippe geklammert;*
*In den Haaren wühlt mir der Sturm,*
*Prüfend, wie er mit mächtiger Faust*
*Mich schmettern könne vom kantigen Fels,*

*Und pfeift sein Hohnlied um die Klippen*
*Zum donnernden Takte der Brandung.*

*Höhne nur zu, wilder Sturm!*
*Unerschüttert steht die Erde,*
*Und die Wellen,*
*Deines Grimmes willenlose Knechte,*
*Flüchten morgen grollend aus dem Kampf*
*Und eilen eine nach der andern*
*Die müden Häupter in den Sand zu betten;*

*Und jeder Sohn der starken Mutter,*
*Den dein tobender Hass erreichte,*
*Zeigt dir noch im bleichen Antlitz*
*Ungebeugten Trotz,*
*Und die Hand, ans Herz geballt,*
*Will dir sagen:*
*All deine Sturmherrlichkeit,*
*Ewiges Meer!*

*Sie wiegt nicht auf*
*Eine Stunde nur des Sturms*
*Im Menschenbusen, dem erdgebornen;*
*Eine Stunde des jauchzenden Sturms*
*Von Lust und Leid*
*Und seliger Liebe!*

5.

*Wenn bei Tisch der Perserkönig*
*Froh und guter Dinge war,*
*Bracht ihm ernst ein schöner Sklave*
*Einen goldenen Becher dar,*

*Und die Höflingsschar verstummte,*
*Und zum König sagte jener*
*Dreimal, wie es ihm befohlen:*
*Herr, gedenke der Athener!*

*Holde Königin, dieses Liedchen*
*Send' ich dir als Sklaven hin,*
*Und es soll dich immer fragen:*
*Herrin, denkst du auch an ihn?*

6.

*Es flog ein schwarzer Rabe*
*Durch ein blühendes Thal,*
*Es zog ein dunkler Schatten*
*Durch Glück und Sonnenstrahl,*
*Es scholl durch Tanz und Lust*
*Der Totenglocke Schrei,*
*Es fiel ein grimmer Reif*
*In unsern Liebesmai*

*Der grimme grimme Reif*
*War ein böses Wort,*
*Das hör' ich in der Seele*
*Tönen immerfort,*
*Unaufhörlich kehrt es,*
*Wie nach stürmischem Tag*
*Längs der Meeresküste*
*Donnernder Wellenschlag.*

## 7.

*Der Faden blauer Seide*
*Mit edlen Perlen klar*
*An deinem weissen Halse*
*Ein Bild der Liebe war.*

*Das Band so zart und fein*
*Und himmelblau zu schaun,*
*Es hat bedeuten wollen*
*Herzinniges Vertraun.*

*Zerrissen ist das Band,*
*Du hast es so gewollt,*
*Und Perle nun auf Perle*
*So klar herniederrollt.*

8.

*Das waren Tage so lieblich bang,*
*Da schmolz der Schnee vom Bergeshang,*
*Da rannen die Wasser zu Thal;*
*Sie rannen und rauschten das Thal entlang*
*Im hellen Sonnenstrahl.*

*Dass unsre Lieb vergeh' so bald,*
*Als fiel' ein welkes Blatt im Wald,*
*Als fiel' ein Stern bei Nacht —*
*Dass unsre Lieb vergeh' so bald,*
*Das hätt' ich nimmer gedacht.*

9.

*Im tiefen tiefen Wald*
*Liegt ein stiller See,*
*Den wissen nur die Sterne*
*Und das kluge Reh.*

*Ich hab in seine Flut*
*Den goldnen Reif gesenkt*
*Und auch die braune Locke,*
*Die du mir einst geschenkt.*

*Die Schmeichelworte all*
*Von deiner zarten Hand,*
*Ich hab sie bittern Sinnes*
*Dem Ringlein nachgesandt.*

*Nun ziehn viel kleine Wellen*
*Zum Ufer ohne Ruh*
*Und flüstern deine Worte*
*Wie traute Märchen zu.*

## 10.

*Ich glaub, es ist heut Sonntag,*
*Am Himmel steht kein Wölklein*
*Und drunten wogt durch die Strassen*
*Ein lustig schwatzendes Völklein.*

*Ich wollte, heulender Sturmwind*
*Thät durch den Himmel ziehn*
*Und hetzte die Wetterwolken*
*In schwarzen Scharen dahin,*

*Und ich hörte die Wipfel des Waldes*
*Erbrausen wie das Meer,*
*Das gäb' das richtige Wetter,*
*Bei dem ich fröhlich wär.*

## II.

*Du Küfer, lauf und schenk' uns ein,*
*Es dürstet uns nach gutem Wein,*
*Dem besten aus dem Keller;*
*Wir woll'n heut einmal lustig sein*
*Bis auf den letzten Heller!*

*Mein junges Leben freut mich schier,*
*Bis an den Morgen singen wir,*
*Bis an den hellen Morgen.*
*Es fragt ja doch kein Schatz nach mir,*
*Kein Weibchen macht mir Sorgen!*

*Geniesst mit mir der kurzen Zeit:*
*Und habt ihr Gram und Liebesleid,*
*So hebt die vollen Becher:*
*Die beste Wehr in Traurigkeit,*
*Die schwingt ein tapfrer Zecher!*

12.

*Wir hatten nimmer uns gesehn*
*Und hatten uns gemieden lang,*
*Da bin ich wieder ihr begegnet*
*Im schattigen Kastaniengang.*

*Sie kam, den starken Hund zur Seite,*
*Und ging vorbei und wurde rot*
*Und schlug die dunklen Wimpern nieder,*
*Doch ich war bleich als wie der Tod.*

*Ich war gebannt und wollte weiter*
*Und blickte doch zurück nach ihr:*
*Da stand ihr Wotan auf dem Wege*
*Und sah mir nach, das treue Tier.*

*Im grossen Haupt die klugen Augen,*
*Die schauten lang und wie betrübt,*
*Dass sich zwei Wesen also meiden,*
*Die sich dereinst so sehr geliebt.*

## 13.

*Gebt mir die Laute von der Wand,*
*Die Laute mit dem roten Band!*
*Mir ist mein Herz so schwer und bang,*
*Ich sehne mich nach Saitenklang.*

*Sie hat beim edlen Rebenblut*
*Wie oft in meinem Arm geruht,*
*Hat oft in heller Mitternacht*
*Verstohlne Grüsse dargebracht.*

*Als sie bekam von schöner Hand*
*Zum Minnelohn das schmucke Band,*
*Wie da ein Beben voll und tief*
*So selig durch die Saiten lief! —*

*O weh! der Saiten schier beraubt,*
*Verblassten Bandes und bestaubt —*
*Was dachte wohl das arme Ding,*
*Da es so lange einsam hing?*

## 14.

*Kam ich an das graue Kirchenthor,*
*Standen schöne Jungfraun viel davor,*
*War der Weg bestreut*
*Mit Blumen rot und weiss,*
*Da schritt die Liebste drüber*
*Und trug ein Myrthenreis.*

*Sah ihr blondes Köpflein noch einmal,*
*Einmal noch zu meiner Lust und Qual;*
*Eine Thräne blinkte*
*Hell in ihrem Blick —*
*Ob sie vor Leid wohl weinte,*
*Oder geweint vor Glück?*

## 15.

*Aus alten Märchen,*
*Denen als Kind ich gelauscht,*
*Aus alten Liedern*
*Zittert es oft*
*Tief im Herzen mir nach:*
*Gibt es ein Glück?*
*Glück!*
*Du flüchtiger Schatten,*
*Du täuschende Hoffnung,*
*Du glühend ersehntes*
*Und nimmer gefundenes,*
*Rätselhaftes Etwas —*
*Such' ich am nächtlichen Himmel*
*Unter den Sternen dich,*
*Oder wohnest du wirklich*
*In Thälern unsrer Erde noch,*
*In Hütten der Menschen,*
*In Menschenaugen?*

*Vom Waldsaum hoch*
*Sah ich ins Thal hinaus,*

*Dem Flusse nach*
*Und der hellen Strasse;*
*Des Posthorns Ruf*
*Tönte noch ferne herauf,*
*Leiser und leiser*
*Hallte das Echo nach,*
*Bis der letzte Klang*
*An der Felswand drüben zerschellte*
*Und still verwehte*
*Wie Menschenglück,*
*Wie Windeshauch!*

16.

*Was gepriesener Dichtermund*
*Liebetrunken sang,*
*Was aus tiefsten Herzens Grund*
*Wie Gebet erklang:*

*Keiner Sprache Zaubernetz*
*Jenes Lied umschlingt,*
*Das nach ewigem Gesetz*
*Durch die Seele klingt.*

*Himmelfern für Menschenworte*
*Ringt es nach Gestalt,*
*Aus des Auges Sonnenpforte*
*Winkt es mit Gewalt;*

*Auf die Lippe zum Erguss*
*Drängt es heiss und voll,*
*Und die Lippe eilt zum Kuss;*
*Doch das Lied verscholl.*

17.

*Keine Mutter harret selig,*
*Keine Liebste stürmisch mein,*
*Und doch treibts unwiderstehlich*
*Mich nach haus, als müsst' es sein.*

*Fortgetrieben sind die Stege*
*Und der Bach sucht andre Wege*
*Und die Linden sind verdorrt —*
*Thöricht Herz, was suchst du dort?*

*Und die einzigen Gefährten,*
*Die dich treu begleiten werden,*
*Sind die Trauer und die Qual —*
*Herz, wann lernst du das einmal?*

## 18.

*Ich dachte einmal ein Herz zu finden,*
*Das alles möchte mit mir empfinden,*
*Das ganz mein eigen möchte sein*
*Und ruhn an meiner Brust allein.*

*Hab oft es schon zu finden gemeint*
*Und drum gerungen und drum geweint*
*Und glaubte, endlich glücklich zu sein,*
*Und war am Ende — doppelt allein.*

# *ES WAR EINMAL . . .*

*„Inselspitzen einer untergesunkenen Melodie."*
*Adalbert Stifter, Der Hochwald.*

## I.

*Ich hört' im dunkeln Wald*
*Wundersamen Klang,*
*Wie ein junges Mägdlein*
*Von treuer Liebe sang.*

*Sie glaubt', sie wär' allein,*
*Soweit ihr Auge schaut,*
*Drum hat sie all den Bäumen*
*Ihr süsses Glück vertraut.*

*Und jedes Lüftlein schwieg,*
*Und als das Lied verhallt,*
*Da zog ein Wonneschauer*
*Säuselnd durch den Wald.*

2.

*Liebster hat nicht Gut und Geld,*
*Hat nicht Hof und Ackerfeld,*
*Hat ein Herz so treu wie Gold,*
*Darum ist ihm Liebchen hold.*

*Liebchen trägt nicht Perlenschnur,*
*Trägt ein sammten Halsband nur;*
*Dran ein rotes Herzlein ist,*
*Das sie früh und abends küsst.*

3.

*Die Vöglein schweigen all,*
*Die Nachtluft leise weht;*
*Wie eine besorgte Mutter*
*Der Mond zur Seite mir geht.*

*Mond, du bleicher Träumer,*
*Ich brauche kein Geleit,*
*Ich finde wohl die Pfade*
*Und was mein Herz erfreut:*

*Rosenroten Mund,*
*Kastanienbraunes Haar,*
*Und lieblich, wie zwei Sternlein*
*Ein frohes Augenpaar.*

4.

*Es flogen müde Wandervögel*
*Wohl über herbstlich öde Haiden,*
*Nur eine hohe Linde fern*
*Thät ihre schützenden Äste breiten.*

*Da senkten sie in dichtem Schwarm*
*Zwitschernd nieder sich zur Linden:*
*So ziehen meine Gedanken all,*
*Um süsse Rast bei dir zu finden.*

5.

*Mir schwebten deine Worte*
*So lieblich durch den Sinn,*
*Als schwebten Schmetterlinge*
*Durch Waldesgrün dahin.*

*Sonnenlichter gaukelten*
*Golden um Blätter und Äste,*
*Auf den Zweigen schaukelten*
*Zwitschernde Sommergäste;*

*Weitab von meinem Glück*
*Rauschte die Zeit vorbei,*
*Kaum vernehmbar, als ob es*
*Ein ferner Waldbach sei.*

6.

*Es treibt mit sanftem Ruderschlag*
*Vom Ufer ab mein leichter Kahn*
*Und zieht den schmalen Silberstreif*
*So lautlos durch die grüne Bahn.*

*Schon fern und ferner schlingt das Ufer*
*Sein weites tannendunkles Band,*
*Es ruht der See, nur kleine Wellen*
*Plaudern um des Kahnes Rand.*

*Nun bin ich weit von Welt und Menschen*
*Und zieh' das perlende Ruder ein,*
*Und wachen Traumes weiterschaukelnd,*
*Mein holdes Lieb, gedenk' ich dein!*

## 7.

*Es hatten in weihevollen Stunden*
*Sich unsere Herzen zusammengefunden;*
*Wir hatten uns ewige Treue geschworen,*
*Sie hatte Vater und Mutter verloren.*
*Wir hatten in langen bangen Tagen*
*Jammer und Leid zusammen ertragen.*
*Nun sitzen wir wieder Hand in Hand,*
*Und blicken hinaus ins weite Land.*

*Die Lippe schweigt, das Auge sinnt;*
*Im alten Nussbaum rauscht der Wind.*
*Herbstwind droben in den Zweigen,*
*Flüstere weiter, gib uns ein Zeichen, —*
*Gib uns ein Zeichen, — das Leid ist gross! —*

*Da weht er ein welkes Blatt in den Schoss.*

## 8.

*Ich harrte dein im späten Dämmerstrahl;*
*Es hing der Thau an deinem schwarzen Kleid.*
*Ich gab dir durch die Wiesen das Geleit;*
*Ich wusst' es wohl, es war zum letzten Mal.*

*Ein Nebel Zug schlich traumhaft in das Thal,*
*Es gingen Reh und Jägersmann zur Ruh.*
*Wir nannten uns mit leiser Stimme du;*
*Ich wusst' es wohl, es war zum letzten Mal.*

*Der Sichelmond erhob sich bleich und schmal;*
*Es rang die Brust in schmerzlichem Entschluss.*
*Auf stummer Lippe brannt' ein langer Kuss;*
*Ich wusst' es wohl, es war zum letzten Mal.*

## 9.

*Deine lieben Lippen*
*Fragten ahnungsvoll:*
*Wirst mich nicht vergessen,*
*Wenn ich sterben soll?*

*Dich vergessen, Mädchen,*
*O wie könnt' ich dies,*
*Deren Bild mich nächten*
*Wieder weinen liess!*

*Lagst in deinen Blumen*
*Wieder bleich und still,*
*Und auf jede Blume*
*Eine Thräne fiel.*

## 10.

*Könnte doch das Herz vergessen,*
*Was es Köstliches verlor!*
*Doch es bäumt in stummer Klage*
*Sich das arme Herz empor.*

*Keinen Schlummer kann ich finden,*
*Wenn sein wilder Schlag beginnt;*
*Bange sitz' ich, wie die Mutter*
*Bei dem sterbenskranken Kind.*

*Meinem ruhelosen Herzen*
*Sing' ich Schlummerlieder vor,*
*Doch die Lieder klagen alle,*
*Dass ich ewig dich verlor.*

II.

*Der Weg ist lang, das Ziel so ferne!*
*Das Auge schweift durchs Nachtgefild;*
*Am Himmel brennen tausend Sterne,*
*Und Sirius schimmert engelsmild.*

*Du liebster Stern aus Kindertagen*
*Bewegst das Herz mir wunderbar;*
*Du stillst sein ungestümes Schlagen*
*Und machst die tiefste Seele klar.*

*Wie mancher noch zu dieser Stunde*
*Kehrt suchend seinen Blick dir zu*
*Und findet auf dem Erdenrunde*
*Aus deinem Lichte Himmelsruh!*

# *BILDER.*

## I.

*Komm, du herziges Kind,*
*Lass von dunkler Wimper*
*Die Thräne dir trocknen,*
*Lass dir die Locken streicheln,*
*Die weichen Locken.*
*Lege dein Köpflein*
*Mir an die Brust*
*Und schliesse die Augen,*
*Und schliesse sie fest,*
*Und horche:*
*Seltsame Dinge*
*Verkünd' ich dir.*

2.

## *AM WALDRAND.*

*Wohnte dicht am Waldesrande*
*Eine Hexe schön und klug,*
*Welche mir in Zauberbande*
*Alle meine Sinne schlug.*

*Täglich, wenn ihr Fenster klirrte*
*Oder ihre Thüre knarrt,*
*Rings ein Schwarm von Tauben schwirrte,*
*Turteltäubchen weiss und zart.*

*Täglich stand ich auch von ferne,*
*Lauschte still am Waldesrand,*
*Denn die blauen Augensterne*
*Hielten mich wie festgebannt.*

*Endlich, zwar nach langen Tagen,*
*Doch ich soweit Mut gewann,*
*An das Häuschen mich zu wagen,*
*Und ich sprach sie schüchtern an.*

*Mächtige Zauberin, sprach ich leise,*
*Hast die Herzen du Gewalt*
*Zu verwandeln solcherweise,*
*Wandl' auch vollends die Gestalt!*

*Jenes Völklein neid' ich täglich,*
*Dem dein Händchen Futter warf,*
*Doch den Liebling ganz unsäglich,*
*Der vom Mund dir picken darf.*

*Und sie sprach, und lächelt' leise,*
*Neigt' verschämt ihr Angesicht:*
*Wär' ich wirklich zauberweise,*
*Weiter ging' mein Zauber nicht.*

*Könntest mir zu leicht entweichen,*
*Wären einmal Flügel dein!*
*Doch den Mund will ich dir reichen,*
*Und du sollst mein Liebling sein.*

3.

*Distelfink ist kaum gekommen,*
*Hat sich schon ein Weib genommen.*
*Weiches Nestlein, froher Mut*
*Sind ihr ganzes Heiratsgut.*

*Junges Farnkraut, halb entfaltet,*
*Ist zum Bischofstab gestaltet,*
*Maienglöcklein schwingen fein,*
*Morgenwind will Glöckner sein.*

4.

## *DER FAHRENDE SCHÜLER.*

*Ein fahrender Schüler, staubig und müd,*
*Zog über die duftende Haide;*
*Da hört er klingen ein Hirtenlied*
*Und fernes Glockengeläute.*

*Sag an, was soll das Läuten sein,*
*Du junger Hirtenknabe?*
*Läutet man die Vesper ein,*
*Oder wen zu Grabe?*

*„Das ist nicht Vesper-, nicht Sterbgeläut,*
*„Es klingt zu hell und klar.*
*„Des Bischofs Nichte führt man heut*
*„Vor den Brautaltar.*

*„Und Bischofs Nichte ist so schön,*
*„So wunderschön gestalt,*
*„Und wer sie einmal nur gesehn,*
*„Vergisst sie nicht so bald.“*

*Der Wanderer zog durch die Haide fort,*
*Kam bald zu einer Linde;*
*Mit feuchten Wangen lehnt er dort*
*Und sucht ein Herz in der Rinde.*

*Ach Elsa, schöne Elsa, bist*
*So wunder-wunderschön,*
*Und wen du einmal nur geküsst,*
*Der muss vor Leid vergehn!*

5.

## *DER RITTER.*

*Du Spielmann, komm, du greiser Fürst der*
*Lieder,*
*Der singend durch die Lande zieht,*
*Lass dich in meiner Halle nieder,*
*Nach langen Jahren spiel' mir einmal wieder*
*Das alte Lied.*

*Doch trink erst noch vom goldnen Saft der*
*Reben,*
*Bis hell wie einst das Auge sieht;*
*Dann wird der Bogen leichter schweben*
*Und aus den Saiten doppelt feurig beben*
*Das alte Lied.*

*Die Seele schwillt, mit ungestümerem Schlage*
*Das Leben durch die Adern zieht;*
*Nun wecke längst entschwundne Tage,*
*Verklungenen Kampf, verschollene Lust und*
*Klage*
*Das alte Lied.*

*Nun klirren Panzer, Wunden seh' ich klaffen,*
*Trompeten schrei'n, der Erbfeind flieht!*
*Gebt mir mein Schwert, bringt mein Gewaffen:*
*Mit Kraft durchströmt den Arm, den alters-*
*schlaffen,*

*Das alte Lied.*

*O selig, wer umringt von grossen Tagen*
*Gewappnet so von hinnen zieht!*
*Nun, Herz, hör' einmal auf zu schlagen;*
*Auf lichten Schwingen soll mich aufwärts tragen*
*Das alte Lied.*

## 6.

### 1. SEPTEMBER.

*In Mondschein liegt das weite Land,*
*Von fernher rauschen des Rheines Wogen,*
*Und über ihn kommt es in langer Reihe*
*Wie graue Nebelstreifen gezogen.*

*Es zieht hinauf zum Wall der Alpen:*
*Von einsamer Halde schimmert ein Licht;*
*Ein Mütterlein wacht allein und betet*
*Und vergisst des gefallenen Sohnes nicht.*

*Am Fenster vorüber die Schatten ziehn;*
*Weiter geht es auf luftigen Brücken*
*Über der Donau Glitzerpfad,*
*Über der Waldgebirge Rücken.*

*Ein später Wandrer tief im Forst*
*Schaut zu den Wipfeln auf mit Grausen:*
*Hoch oben sieht er Schwerter blitzen,*
*Hört wiehernde Rosse nordwärts brausen.*

*Wo Brandung dort an die Dämme pocht*
*Und Fischerhütten schlummern im Sand,*
*Senken sich nieder die treuen Toten*
*Und küssen ihr liebes Heimatland.*

*Doch glüht aus östlichen Steppen fern*
*Am Himmelssaum das Frührot auf,*
*So ruhn sie wieder in Massengräbern,*
*Und Welschlands Rasen obendrauf.*

*Ein Mütterlein aber erzählt daheim*
*Vom Sohne nächtliche Kunde:*
*Er habe so freundlich durchs Fenster gegrüsst,*
*Bleich, mit blutiger Wunde.*

*Ein Enkel sagt: Lieb Mütterlein,*
*Du hast geträumt vielleicht;*
*Du wachtest so lang und dachtest an ihn! —*
*Doch sie schüttelt das Haupt und schweigt.*

# *VERLASSEN.*

## I.

*Es waren einmal zwei Jungfraun schön,*
*Die wollten zusammen zum Tanze gehn.*

*Die Eine braun von Locken war,*
*Sie flocht der Jüngsten ihr Seidenhaar.*

*Sie sprach: Mein junges Schwesterlein,*
*Wohl glänzt dein Haar wie Sonnenschein,*

*Wohl schimmert dein Haar wie rotes Gold,*
*Doch hast du noch keinen Liebsten hold,*

*Hast nicht wie ich einen Liebsten fein,*
*Drum sollst du auch so stolz nicht sein.*

*Und als die Schwester fertig war,*
*Da flocht ihr die Blonde das dunkle Haar.*

*Sie flocht mit den rosigen Fingerlein,*
*Mit den schneeweissen Händchen, und lächelte drein.*

*Und nennst du mich stolz, ich hör' es nicht,*
*Was auch dein spitzes Zünglein spricht;*

*Mir ist nur so leicht, so froh zu Sinn,*
*Als schwebt' ich über die Erde dahin;*

*Seh' alle Welt voll Lust und Licht,*
*Und fragst du warum, so sag' ich es nicht.*

2.

## *DIE MUTTER.*

*Tolles Kind, dir glühn die Wangen,*
*Geh nicht in die kühle Nacht!*
*Wenn die Sonne heimgegangen,*
*Ist ein Herz gar unbedacht.*

*Hör' ich nicht dein Herzlein schlagen?*
*Kind, ich hab genug gehört!*
*Bleib! In solchen Maientagen*
*Wird so leicht ein Herz bethört.*

3.

## KURZER SOMMER.

*Ach, der Sommer ist geschieden,*
*Still und heimlich, über Nacht,*
*Und die Blumen weinten alle,*
*Wie sie morgens aufgewacht.*

*Einen Falter sah ich flattern*
*Um die Büsche hin und her,*
*Und er fand in allen Büschen*
*Keinen der Gespielen mehr.*

4.

## *HERBST.*

*Von den dunkelblauen Bergen*
*Saust der Herbstwind ins Gefild;*
*Wo ein Bäumlein Blätter breitet,*
*Fasst er es und schüttelt wild;*

*Wo noch eine Blume lächelt,*
*Holt er aus mit grimmer Hand,*
*Schleudert weit auf seinem Wege*
*Blütenschmuck und Haidesand.*

*Hinter jagendem Gewölke*
*Steht die Sonne trüb und bang;*
*Sie bedeckt ihr Mutterauge*
*Vor der Kinder Sterbegang.*

## 5.

## *DIE GENESENDE.*

*Sie öffneten weit das Fensterlein,*
*Sie trugen davor mich gelinde;*
*Veilchendüfte wehten herein,*
*Und zart ergrünte die Linde.*

*So webst du wieder in Flur und Hag,*
*Frühling, göttlicher Freund?*
*So lausch' ich wieder dem Amselschlag,*
*Den ich nimmer zu hören gemeint?*

*Sie sagen, ich war dem Tode nah,*
*Mein Auge schon gebrochen,*
*Von ihm nur habe noch hie und da*
*Die bleiche Lippe gesprochen;*

*Nun kehre der Lenz, die Zeit der Lust,*
*Nun würd' ich wieder genesen —*
*Mir aber sagt das Herz in der Brust:*
*Dein Frühling ist gewesen!*

6.

## *MUTTER UND KIND.*

*Mutter, was hab ich denn Böses gemacht,*
*Dass man mich schmäht und mich veracht?*
*Und warum hab ich denn keinen Vater nicht,*
*Der mich beschützt, der mich verficht?*

*Mein süsser Knabe, mein herziges Kind,*
*Dein Vater ist weit, dass ich nimmer ihn find,*
*Dein Vater ist weit über's tiefe Meer,*
*Dort ist er frei und kennt uns nicht mehr.*

*O erzähle weiter, erzähle zu!*
*Hat er auch so schönes Goldhaar wie du?*
*Hat er auch wie du so wenig gelacht*
*Und immer geweint in der stillen Nacht?*

*Schwarzäugiger Knabe, frage nicht mehr,*
*Mach deiner Mutter das Herz nicht schwer:*
*Dein Vater liess uns in Schande und Schmerz,*
*Und betrübst du mich auch, so bricht mir das*
*Herz!*

## 7.

## AN DER KIRCHHOFSMAUER.

*Am Kirchhofsrand, von der Strasse bestaubt,*
*Erhebt eine Distel ihr einsames Haupt;*
*Sie hebt es über den Mauerrand*
*Und blicket hinaus ins Unterland.*

*Es steht keine Tafel, kein Kreuz dabei,*
*Es wuchert das Gras und die Nessel frei;*
*Sie hält dem Wind und dem Regen stand*
*Und blicket hinaus ins Unterland.*

*An der Mauer vorbei die Strasse zieht,*
*Da klang gar oft ein fröhliches Lied;*
*Doch stille wards, wo die Distel stand*
*Und blickte hinaus ins Unterland.*

*Ein ferner Mann an die Heimat denkt*
*Und die friedlosen Schritte zum Vaterhaus lenkt;*
*Da raget die Distel, so wohlbekannt,*
*Und blicket hinaus ins Unterland.*

# *ASTERN.*

*Entschwebtes, Versäumtes,*
*Erlebtes, Erträumtes.*

I.

*Soll ich mein Leben künden,*
*Wie wird mein Herz so schwer!*
*Ich leb auf einem Eiland*
*Im unbegrenzten Meer.*

*Die Morgenwolken ziehn,*
*Ich lieg allein am Strand,*
*Es schimmern Tempeltrümmer*
*Von hoher Klippenwand.*

*Draussen auf sanfter See,*
*Fern, so fern,*
*Winkt ein weisses Segel,*
*Das seh' ich so gern.*

*Wellen rauschen auf Wellen,*
*Es schwindet Segel und Boot,*
*Hinter den Tempelsäulen*
*Steht schon das Abendrot.*

2.

## *AN DEN GESANG.*

*Von den Genien allen, die immer den Menschen*
*Treu begleitet auf seinem Weg,*
*Sei uns der Gesang als der liebste gepriesen.*

*Wo je ein Sterblicher wortlos rang*
*In heisser Qual,*
*Trat Er als Tröster mild zur Seite*
*Und liess in das zerrissene Herz*
*Niederperlen seine Töne*
*Wie lindernde Thränen, und lehrte es weinen.*

*Wo Er verweilte, leuchtete schöner*
*Der Blick seliger Liebe;*
*Und trat er in fröhlicher Freunde Kreis,*
*Klang heller der Becher, schlang feuriger sich*
*Hand in Hand zu begeistertem Bund.*

*Und wenn auf blutigem Feld*
*Der Donner verstummt,*

*Der heisse Herzschlag*
*Der wilden Schlacht,*
*Und durch die stille Nacht*
*Stumm schreitet der Tod*
*Von einem zuckenden Leib*
*Zum andern:*
*Da rauscht des Sanges Segensfittig*
*Über die Ebne, von Feuer zu Feuer;*
*Vaterland ist sein Zauberwort,*
*Und der schreitende Tod*
*Hält schauernd ein,*
*Und die Sterbenden lächeln.*

*Mit Liebesarmen hebt er uns mächtig*
*Von dunkler Erde durch Wolkenschleier*
*Zu Sternen empor,*
*Und lässt uns schauen in ewige Gärten*
*Mit Wunderblumen.*

*Danket ihm alle, dem edlen, erhabnen,*
*Und er wird uns umschweben*
*In Leid und Liebe*
*Als himmlischer Tröster,*
*Als göttlicher Freund.*

3.

*Haidekrautes Blütenbüschel*
*Drängen sich zum Hügelsaum,*
*Weisse Fäden ziehn ins Weite,*
*Wie verwehter Sommertraum.*

*Mildverklärend nah und ferne*
*Wogt des Lichtes goldne Flut,*
*Und ein Schimmer zarten Duftes*
*Auf den blauen Bergen ruht.*

*Seligsüsse Herbstesruhe*
*Atmet über dem Gefild;*
*Alles Fühlen wird ein Klingen,*
*Alle Wünsche sind gestillt.*

## 4.

*Aus hohem Ginster streckt sich*
*Ein grauer Felsen auf:*
*Er sieht in weiten Thälern*
*Der Ströme klaren Lauf,*
*Er sieht in blauer Höhe*
*Des Adlers stolzen Flug,*
*Er sieht von Berg zu Bergen*
*Der Wolken Wanderzug.*

*So hebt er ernst und schweigsam*
*Sein sturmzerfurchtes Haupt,*
*Ob sich der Wald entblättert,*
*Ob sich der Wald belaubt.*
*Wenn alles Leben unten*
*In Dämmerschatten ruht,*
*Steht er auf seiner Warte*
*In lichter Sonnenglut.*

*Er kennt seit ewigen Zeiten*
*Kein Werden und Vergehn,*

*Er kann das Klingen und Rauschen*
*Der Tiefe nicht verstehn;*
*Doch ihn verklärt die Sonne*
*Mit ihrem ersten Kuss,*
*Ihn grüsst ihr letztes Lächeln,*
*Wenn sie versinken muss.*

5.

*Aus der Nacht geheimen Gründen*
*Steigen Töne wunderbar,*
*Mahnen wie aus andern Welten*
*Eine selige Geisterschaar.*

*Ihren leisen Himmelsstimmen*
*Folgt die Seele, süss erbebend,*
*Über dunkelblauer Tiefe*
*Auf krystallener Brücke schwebend.*

*Sehnend möchte sie ergreifen*
*Die geheimnisvollen Klänge,*
*Möchte halten, möchte fassen*
*Jene dunklen Weltgesänge.*

*Doch wie mag der Staubgeborene*
*Mit der Hand den Schall erfassen?*
*Werden ewige Gottesrätsel*
*Sich in Worte locken lassen?*

6.

*Es fliesst ein Strom so wundersam,*
*Du fühlst, wie dich die Wellen tragen,*
*Doch weisst du nicht, woher er kam,*
*Und kannst mir keine Mündung sagen.*

*Er fliesst, und seinen Flutengang*
*Kann niemand hören und begreifen;*
*Kein Blick in seine Tiefe drang,*
*Und keiner kann zum Ufer schweifen.*

*Du gleitest hin, dir unbekannt,*
*Du sinkst hinab, dich stillzutrinken,*
*Zu jenem ungezählten Sand*
*Als neues Sandkorn hinzusinken.*

## 7.

*Wie lange noch, so fällt aus teurer Hand*
*Die letzte Scholle auf mein enges Haus,*
*Der Spaten knirscht, das kurze Stück ist aus.*
*O dass vom Schönsten, was so eilig schwand,*
*Ein Abglanz bliebe in des Grabes Raum,*
*Ein sanft Erinnern wie ein süsser Traum.*

*Nicht von der Liebe buntem Truggebild,*
*Die selber nur ein wirrer Traum des Lebens,*
*Die alles sucht, und alles nur vergebens;*
*Nicht von dem Lorbeer, der dem Sieger gilt;*
*Er ward mir nicht! Ich habe nichts vollbracht,*
*Nichts Dauerndes erstritten noch erdacht.*

*Des Frühlings dächt' ich gerne, wenn so nah*
*Der klare Himmel zwischen Birken liegt,*
*Die Buche ihre jungen Blätter wiegt;*
*Des Meeres, wie ichs von der Klippe sah,*
*Wenn fern heran die weisse Woge rollt*
*Und leis verglüht das zarte Abendgold.*

# *GHITA.*

*Einstmals war ich ein Wandersmann,*
*Reisend durch fremde Land.*
*(Des Knaben Wunderhorn.)*

*Auf schwindligen Wegen schweift' ich einsam*
*Durch Piemonts baumlose bräunliche Berge,*
*Und müde war ich vom langen Wandern.*
*Weit und breit winkte kein Wald,*
*Kein Vogelsang störte die tiefe Stille;*
*Rings der blendend blaue Himmel*
*Lastete schwer, eine schwüle Kuppel,*
*Und von der hohen Wölbung hing*
*Die glühende, sengende Sonnenampel.*

*Da schaut' ich auf einmal vor mir eine*
*Schenke.*
*Wie, luftig schwebend, ein Schwalbennest*
*Am First des Daches, so hing sie am Felsen*
*Über des Thales tiefem Abgrund.*

*Mit hellen Glöcklein vor dem Haus*
*Stand leichtgezäumt ein Maultierzug,*
*Aus der Stube schollen Stimmen,*
*Und als ich eintrat, umwehte mich wohlig*
*Erfrischender Luftzug und lud mich zur Rast.*

*Man brachte mir Wein mit Wasser zur Mischung;*
*Ich trank und betrachtete müssig das Treiben*
*Der bärtigen Männer beim Morraspiel,*
*Wie sie lärmten und lachten, oder in Lumpen*
*Schlürfenden Ganges die Stube durchschlenderten.*

*In der Nähe der Küche kauerte abseits*
*Ein Kind am Boden; es spielte mit Kieseln*
*Und bunten Muscheln. Die junge Mutter,*
*Die geschäftig am Herd in der Küche schaltete,*
*Trat schweigend manchmal auf die Schwelle*
*Und sah dem Liebling lächelnd zu.*

*Da that sich auf eine Seitenthür,*
*Und alle schwiegen, die eben schwatzten,*
*Die braunen Männer: denn ein Mädchen,*
*Schlank und bleich, mit niedergeschlagenen,*
*Traurigen Augen trat herein.*
*Ich sah mit Staunen, wie sie stand,*
*Der Wirtin ähnlich an Wuchs und Antlitz,*
*Doch schöner und jünger noch an Jahren;*
*Nur ohne das Lächeln auf lieblichen Lippen.*

*Das kauernde Kind hob ihr die Händchen*
*Jauchzend entgegen und lallte: „Ghita!“*
*Sie hob errötend das holde Haupt*
*Und streckte die Arme nach ihm aus;*

*Dann liess sie sanft die Hände seitwärts*
*Niedergleiten in gleichem Bogen*
*Und liess sich langsam ins Knie vor dem*
*Knaben.*
*Als sie geschlossen mit schlanken Händen*
*Den luftigen Ring, da liess sie wieder*
*Die vereinten Hände leicht sich heben*
*Und hielt sie schwebend, und alles schwieg:*
*Denn wie segnend senkten die feinen Finger*
*Sich auf die Locken des lieben Knaben.*

*Als sie nun in die Arme nahm*
*Das lächelnde Kind, und heiss es küsste,*
*Und langsamen Ganges ging in der Stube*
*Hin und wieder, da wichen alle*
*Die wilden Männer scheu aus dem Weg,*
*Als käme daher eine Königstochter,*
*Als ging' ein Engel durch ihre Mitte.*
*Auf einmal stand sie sinnend still.*

*Es führt' an der Seite, wo jäh der Fels*
*Ins Thal sich senkt, eine Thüre hinaus*
*Auf ein fliesengedecktes, flaches Dach;*
*Dort trat sie hinaus und blickte träum'risch*
*Unverwandt in den Abendhimmel,*
*Das Haupt umsponnen vom hellen Schein.*

*Angezogen vom eigenen Zauber*
*Des wunderbaren Rätselwesens*
*Folgt' ich ihr nach, aufs Dach hinaus —*
*Und herrlich war, was hier ich schaute!*

*Da sank die purpurnflammende Sonne*
*Und übergoss den ganzen Himmel*
*Wie mit flüssigem Gold, und die Gipfel der Berge*
*Glühten mit in feurigem Glanz.*
*Doch unten tief aus dunklem Thal*
*Stiegen schon die stillen Schatten;*
*Wie veilchenfarbige feuchte Fluten*
*Löschten sie, höher und höher schwellend,*
*Der Berge Goldglut; und zwischen den Gipfeln*
*Blickte das blaue Mittelmeer*
*Grüssend aus fernster Ferne herüber.*
*Wo ich weilte, wusst' ich nimmer;*
*Ich wollte die Arme ausbreiten,*
*Um festzuhalten die erhabene Pracht —*
*Und seufzte tief!*
*Doch sie zur Seite,*
*Die immerwährend unbeweglich*
*Hinausgeschaut auf den scheidenden Tag,*
*Den Hals von schlafenden Händchen umschlungen,*
*Fuhr bei dem Laute leicht zusammen*
*Und wandte mir zu ihr zartes Antlitz —*

*Und ach! Ich sah die suchenden Augen,*
*Und ein Klageton löste sich mir von den Lippen;*
*„Du Arme!“ sagt' ich. — Sie war blind!*

*Kaum war verklungen mein Klagewort,*
*So schmiegte sie in jähem Schmerz*
*Die Stirn an des Knaben zarte Gestalt,*
*Wandte sich weg und lenkte langsam*
*Den tastenden Schritt durch die Thüre zurück,*
*Durch die schwatzende Stube, und war ver-*
*schwunden.*

*Eilig nahte die Nacht heran;*
*Ich zahlte die Zeche, liess mir zeigen*
*Mein kärgliches Lager in schmaler Kammer;*
*Denn am andern Morgen in aller Früh*
*Wollt' ich wieder fürbass wandern.*
*Doch sucht' ich heut umsonst den Schlaf.*
*Mit wachen Augen wähnt' ich immer*
*Das Mädchen so vor mir zu sehn,*
*Von den goldenen Fluten des Lichts umflossen*
*Und doch tastend in tiefer Finsternis!*
*Sie hat keinen Abend, ihr hebt sich kein Morgen,*
*Sie lebt eine lange lange Nacht nur —*
*Und dennoch steht sie mit den erstorbenen*
*Blinden Augen und blickt hinaus;*

*Wie ein qualvoll Verschmachtender lechzt nach*
*dem Quell,*
*So lechzt sie vielleicht nach dem Himmelslicht;*
*So tritt die Arme wohl jeden Abend*
*Träumend hinaus vor die trauten Berge*
*Und möchte wie sonst die Sonne sehn*
*Und verliert sich zurück in lichtere Tage — —*

*Dann blickt sie wohl auch mit den blinden Augen*
*In die Tiefe des dämmernden Thals und denkt:*
*Jetzt hebt sich aus den Häusern unten*
*Des bläulichen Rauches ruhige Säule,*
*Und jetzt am Herd in jener Hütte*
*Sitzt wohl Er, und ihm zur Seite*
*Schmiegt eine Andre geschmeidig sich an,*
*Und die Glücklichen sehn sich in die glänzenden*
*Augen,*
*Und Ghita — Ghita ist vergessen — —*

*Ich presste das Haupt ins harte Lager*
*Und suchte zu bannen die Gaukelbilder,*
*Da hört' ich durch die dünne Holzwand*
*Den wachen Kleinen kläglich schluchzen;*
*Dann lullte ihn leis in Schlaf eine liebliche*
*Weiche Stimme, und stille ward er.*
*Die Arme! wohl hatte sie eingeschläfert*
*Des klagenden Kindes kleinen Schmerz;*

*Aber ein grösserer grimmerer Schmerz*
*War in ihr aufgewacht,*
*Gegen den's kein Schlummerlied gab;*
*Wie im Wald ein verwundetes Reh,*
*Das sich im dunkelsten Dickicht verbarg,*
*An einsamer Stelle einsam zu sterben,*
*Vor Menschenschritten erschrocken auffährt:*
*So ward ihr im tiefsten Herzen wieder*
*Jäh emporgescheucht der Jammer,*
*Wohl aufgescheucht durch mein einziges Wort!*
*Und durch die stille sternhelle Nacht*
*Hört' ich sie leis und unaufhörlich*
*Bitterlich weinen bis zum Morgen.*

*Da war's mir, als wär' ich schuld an dem Weh*
*Und als wüchse der Jammer durch die Wände*
*Und griffe herüber gross und grösser;*
*Und als sichs hell im Osten hob,*
*Schwang ich hinaus mich durchs niedrige Fenster,*
*Eh' sich noch regte das ruhige Haus;*
*Da kühlt' ich die Wangen im Morgenwinde*
*Und wanderte weiter, den blauen Wogen,*
*Dem fernen sonnigen Süden zu.*

# *SCHÖPFUNGSGESCHICHTE.*

*Ich starb jüngst, ohne dass ich wusste,*
*Warum ich eigentlich sterben musste;*
*Und als ich kam ans Himmelsthor,*
*Da sass der gute Petrus davor.*
*Der hatte den Sonntag, den wundervollen,*
*Heut auch einmal geniessen wollen,*
*Und ward so, ledig alles Kummers,*
*Das Opfer eines Mittagschlummers.*
*Doch hatt' er seines Amts indessen*
*Sogar im Schlafe nicht vergessen,*
*Denn die Beine sperrten, für alle Fälle,*
*In ganzer Länge die Himmelsschwelle.*
*Das war eine Sprache, die sagte viel;*
*Eine Zeichensprache von solchem Stil,*
*Dass man mit Büffon sagen kann:*
*Der Stil war fast der ganze Mann.*
*Allein ich war eine arme Seele*
*Und wusste mich nicht ohne Schuld und Fehle,*

*Und durch die Thür war gar zu schön*
*Der Saal der Seligen anzusehn — —*
*Da hab ich mich denn nicht lange bedacht,*
*Sondern stieg ganz leis und sacht*
*Über den Schlagbaum von Fleisch und Bein*
*Und schlich durchs offene Thor hinein.*

*Leer war die weite Himmelshalle,*
*Denn die Engelein waren alle,*
*Vom goldnen Sonnenschein bewogen,*
*Ins Blaue hinaus spazieren geflogen.*
*Nur zwei, gewiss recht Auserlesene,*
*Einst auf Erden recht fromm Gewesene*
*Waren in Gottes Nähe berufen*
*Und dankten ihm vor des Thrones Stufen,*
*Dass ihre irdische Menschenart*
*So engelhaft veredelt ward,*
*Und dass sie auf Erden an Gottgeschenken*
*Das Schönste erhalten: Das Forschen und*
*Denken.*

*Gottvater den wallenden Weissbart strich,*
*Lächelte freundlich hin vor sich*
*Und sprach alsdann vom goldenen Sitz:*
*Meine Herren Darwin und Agassiz!*

*Sie wissen ja selbst, auf Ihrer Erden,*
*Wo Sie ein Leben lang verkehrten,*
*Finden sich viele verschrobene Denker,*
*Die über Welt und Weltenlenker*
*Gar wunderlich Zeug zusammenraten;*
*Sie bilden sich gleich Büffelpfaden*
*In ihren Köpfen grosse Rinnen,*
*Das nennen sie ein System ersinnen.*
*Das macht noch selbst im Himmel täglich*
*Verklärte Denker unverträglich.*

*So kam es erst vor kurzer Zeit*
*Wieder zu einem Gelehrtenstreit;*
*Sanct Thomas nämlich von Aquin*
*Ganz unmutsvoll vor mir erschien,*
*Denn einer aus dem Engelheer,*
*Der noch nicht lange drunter wär,*
*Der habe keck zu den andern gesprochen,*
*So dass ers vernahm: der Geist ist ein Knochen.*
*Wo ist er? rief ich; er komme sofort,*
*Um Rede zu stehn für sein freches Wort!*
*Hier bin ich, sprach er; in der Regel*
*Kennt man mich unter dem Namen Hegel.*
*Das Wort ist achtzehnhundertsieben*
*Als Ausfluss meines Systems geschrieben.*

*Ich hab dich denkend in Eins gebracht*
*Aus deiner ewigen Selbstzerstückelung,*
*Ich hab dich wiederum nachgedacht*
*In deiner spiralischen Selbstentwickelung;*
*Du bist das absolute Wesen,*
*Und anfangs eigentlich Nichts gewesen.*
*Und fing nun an mit Triadentiraden,*
*Wovor wir uns alle entsetzen thaten.*
*Um ihn aber scharten sich mehr und mehr*
*Lauter jüngere Engel her,*
*Thäten sich Philosophen nennen*
*Und behaupteten alle, mich besser zu kennen,*
*Als ich mich selber jemals kannte,*
*Und alle waren aus deutschem Lande*
*Und zerlegten die Welt mit kritischem Messer*
*Und sagten: So und so wär's besser.*
*Und einer namens Schopenhauer,*
*Der stand dabei und lächelte sauer*
*Und sprach: „Ich habs ja stets geschrieben,*
*„Die Welt wär besser unterblieben!"*
*Nun dürft Ihr, meine Herrn, nicht denken,*
*Derartige Reden könnten mich kränken;*
*Im Gegenteil, über so närrische Sachen*
*Kann ich zuweilen herzlich lachen.*
*Doch hör' ichs natürlich viel lieber an,*
*Wenn einer statt meistern begeistern kann.*

*Ich liess vor meine Thronesstufen*
*Sie, meine gelehrten Herrn, berufen,*
*Denn ich hörte, Sie hätten sich viel im Leben*
*Mit meiner Schöpfung abgegeben.*
*Ich wünschte nun, dass Sie in kurzen Zügen*
*Mir Ihre Theorien vortrügen;*
*Ich höre dann zu, was jeder spricht,*
*Und sage: So war's! oder: So war's nicht!*

*Agassiz sprach mit würdigem Ton:*
*Lieber Gott auf dem Himmelsthron!*
*Ich glaub, ich hab mir ein Recht erworben,*
*Dieweil ich eher als Darwin gestorben,*
*Dass ich auch eher als mein Kollege*
*Meine Theorie darlege,*
*Indem ich dabei der Hoffnung bin,*
*Ganz zu sprechen nach deinem Sinn.*
*Bei Untersuchung der Schichten und Rinden*
*Auf unserer Erde that ich finden,*
*Dass jede Schicht einen anderen Rest*
*Früheren Lebens erkennen lässt;*
*Ja, diese Reste, wie sie sich bieten,*
*Tierisch und pflanzlich, sind so verschieden,*
*So abgeschlossen bestimmter Art,*
*Dass mir es immer klarer ward:*
*Es hat in ungezählten Jahren*
*Die Welt eine mehrfache Schöpfung erfahren.*

*Jedesmal ist die Schöpfung dorten,*
*Die eben bestand, vernichtet worden,*
*Und ganz von vorn wieder auf der alten*
*Eine neue geschaffen mit bessern Gestalten.*
*Und willst du vielleicht nach Beweisen fragen,*
*So bin ich bereit, du darfst's nur sagen.*

*Da faltete Gott die Hände erstaunt*
*Und lachte dann herzlich frohgelaunt*
*Und sprach alsdann vom goldenen Sitz:*
*Nichts für ungut, Herr Agassiz —*
*Sie haben sich wohl für den Anfang der Welt*
*Den Herrgott wunderlich vorgestellt,*
*Fast wie einen spielenden Töpferjungen,*
*Dem ein Versuch nach dem andern misslungen?*

*Darwin unter buschigen Brauen*
*Thät ruhig auf den Herrgott schauen.*
*Ich sah, begann er, in der Natur*
*Allüberall Eine gewaltige Spur,*
*Die Spur eines grossen Entwicklungsganges,*
*Das Ergebnis rastlosen Lebensdranges,*
*Des Drangs, der den menschlichen Busen hebt*
*Und das winzigste Wassertierchen durchbebt.*
*Da gilt es, zu ringen, zu wachsen, zu siegen,*
*Oder als schwächer zu unterliegen,*

*Zu versinken unter des Daseins Wellen,*
*Die höher und immer höher schwellen*
*Und wallen ohne Rast und Ruh*
*Einem hohen herrlichen Ziele zu.*

*Gottvater aber horchte schmunzelnd*
*Und seine gewaltige Stirn entrunzelnd,*
*Und lächelte froh in sich hinein,*
*Als fiel' ihm wieder was Liebes ein.*
*Doch Darwin fuhr fort: So veredeln sich weiter*
*Die Wesen auf langer Stufenleiter,*
*Sich selbst von Sprosse zu Sprosse führend.*
*Das Infusorium, zusammen sich schnürend,*
*Teilt selber in zwei sich aus Einem Ganzen,*
*Um immer wachsend sich fortzupflanzen,*
*Und folgt im Grund nur dem nämlichen Triebe,*
*Der edel den Menschen beseeligt als Liebe.*
*Betrachten wir nun, wie die Arten zusammen*
*Allmählich ab von einander stammen,*
*So kommen als letzte Glieder der Kette*
*Besonders der Aff und der Mensch zur Rede;*
*Denn die Folgerung ist ganz logisch und deutlich*
*Und sozusagen unvermeidlich:*
*Ein Teil der Affen, die besser waren,*
*Bracht' es im Lauf von unendlichen Jahren*
*Zu schöneren Gliedern und besseren Schädeln,*
*Kurzum, es gelang ihnen, sich zu veredeln;*

*Sie bekamen zuletzt noch ein bischen Verstand*
*Und haben sich stolz dann Menschen genannt.*

*Gott Vater hörte mit vieler Ruh*
*Dem grossen Gelehrten bis hierher zu;*
*Nun schüttelt' das Haupt er, das silberweisse,*
*Und fuhr sich über die Stirn ganz leise*
*Und sprach: Meine Herrn, es hat mich heut*
*Ganz ausserordentlich gefreut,*
*Mit Ihnen näher bekannt zu werden.*
*Ich seh doch, dass noch Leut' auf Erden*
*Für meine Schöpfung sich begeistern,*
*Statt stumpf darin blos zu verfeistern.*
*Allein noch eines, meine Herrn,*
*Möcht' ich von Ihnen wissen gern:*
*Herr Darwin hat soeben geschildert,*
*Wie der tierische Affe sich selbst entwildert,*
*Und wie's ihm erst allmählich gelungen,*
*Dass er zur Vernunft sich emporgerungen.*
*Grad dies Allmähliche Ihrer Entwicklung*
*Birgt eine unangenehme Verwicklung,*
*Die Ihnen dereinst am jüngsten Tag*
*Noch grossen Verdruss bereiten mag.*
*Da will ich je nach seinen Sünden*
*Jedes Menschen Urteil künden,*
*Und wenn ich nach der Natur der Sache*
*Mit dem ersten Menschen den Anfang mache,*

*Wie sind Sie denn darüber klar,*
*Wer eigentlich dieser Erste war?*

*Und tiefe Stille war eingetreten.*
*Hm, traute sich Agassiz endlich zu reden,*
*Hm, während man heutzutag schon gerne*
*Versucht sich fühlte, eine Laterne*
*Wie weiland Diogenes anzuzünden,*
*Um wirkliche Menschen aufzufinden —*
*Wie wär' es möglich, aus jenen behaarten*
*Unzählbaren Milliarden*
*Von Darwins allmählichen Übergangswesen*
*Die Vernünftigen sicher herauszulesen?*
*Gott Vater aber lächelte froh*
*Und sprach nur einigemal: So so!*
*Und Darwin eben mit ernstem Gesicht*
*Hub an zu sprechen: Ich glaube nicht . . .*

*Da thät mich plötzlich hint' am Nacken*
*Ein Mann mit wuchtigen Fäusten packen,*
*Und eine Stimme fürchterlich*
*Schrie: Hat man dich? Ha, hat man dich?*
*Die Menschen, die! In alle Ecken*
*Der Erde wollen's die Nase stecken,*
*Nun wird sogar schon vor dem Tode*
*Das Spionieren im Himmel Mode!*

*Doch mir war's vor den Augen grad*
*Wie ein bengalisches Feuerrad,*
*Und mitten drein in das Gezeter*
*Sprach jemand: Vorsicht, lieber Peter,*
*Du wirfst ihn sonst mit deinem Geschrei*
*Vielleicht gar neben der Erde vorbei — —*

*Da schien mir's, dass ich windschnell reite*
*Auf einer riesigen Messerschneide*
*Im luftleeren Raum, und dann ein Krach:*
*Ich lag am Boden und wurde wach.*

# *NACH ACHT SEMESTERN.*

## *ABSCHIEDSWORTE.*

*Schon wieder Samstag Abend, und es regen*
*Die Klöpfel rings auf allen Türmen sich;*
*Sie künden laut mit acht gemessenen Schlägen,*
*Dass eine Stunde abermals verstrich;*
*Und jeden Fuchs ermahnen sie besonders,*
*Zur Kneip' zu gehn; denn ob schon längst ge-*
*wohnt er's,*
*So ist der Fuchs doch stets aufs neu' zu mahnen,*
*Sonst wandelt er zu leicht auf eignen Bahnen.*
*Doch heute, da wogt es, schon füllt sich der Saal,*
*Die Alten, die Jüngsten, sie kommen zumal,*
*Bald leichten Schrittes, bald ernster und fester,*
*Je nach der Anzahl ihrer Semester.*

*Rings an den Wänden zwischen Pokalen,*
*Die silbern von ihren Gestellen strahlen,*
*Sieht man schon in Reihen, in langen,*
*Die Überzieher der Füchse prangen.*

*Doch sieh, was schwanken dort in den Ecken*
*Für Oberkleider mit Bockbierflecken?*
*Ihr Ausdruck ist ein so trauriger, müder,*
*Die Taschen hangen schwermütig nieder,*
*Und an Stellen, worauf man gewöhnlich sich setzt,*
*Hat das Leben die Wolle halb abgewetzt,*
*Und ein Knopfloch seufzt hohläugig: Mein Bester,*
*Achte mich, denn ich bin achtes Semester!*

*Achtes Semester! du seltsam Wort!*
*Ich mag dich hören hier oder dort;*
*Achtes Semester, du wunderlich Wesen,*
*Ich mag dich hören oder schreiben oder lesen,*
*Ich mag dir begegnen im Wachen, im Traum —*
*Immer noch kann ich dich fassen kaum!*
*Acht Semester, frank und frei,*
*Seid ihr wirklich so schnell schon vorbei?*

*Mir ist zu Mut, ich gleit' auf schnellem Kahn*
*An eines Stromes Inselrand vorüber,*
*Ich steh' an Bord in frohem Wahn*
*Und schau' entzückt auf all die Pracht hinüber:*
*Das Ufer lacht, es wehen laue Lüfte*
*Mir Lieder zu und würzige Blumendüfte —*
*Das Auge glüht — es schlägt das Herz so frei — —*
*Und eh' ich's ahne,*
*Trug mich im Anschaun schon das Boot vorbei!*

*Du Insel hold und schön in unsres Lebens Fluss,*
*Studentenzeit, dir gilt mein Scheidegruss!*
*Und mancher auch von euch, vielliebe Brüder,*
*Senkt nun den Blick zu Boden nieder,*
*Und unter seiner Wimper blinkt es wohl,*
*Die Lippe flüstert leis: Du schöne Zeit, leb wohl!*

*Allein ein Fuchs in seinem jungen Wahn*
*Wiegt wohl sein kluges Haupt; das Gleichnis*
*von dem Kahn,*
*Das Gleichnis von dem Strom will ihm nicht taugen;*
*Er schaut es an mit viel vergnügteren Augen.*
*Ihm scheint vielleicht es besser noch zu passen,*
*Die acht Semester Mädchen sein zu lassen,*
*Acht Mädchen und womöglich gar gleich zehn,*
*Die mit dem Fuchse durch die Auen gehn.*
*Zwar droht dahinter eine Gardedame*
*Mit strengem Blick, Examen ist ihr Name;*
*Allein der Fuchs, der sich um gar nichts schert,*
*Hält auch die Dame keines Blickes wert.*
*Wer kennt sie nicht, die acht charmanten*
*Mädchen?*
*Die ersten vier, die gehn mit strammen Wädchen;*
*Schon dünner sind sie bei den andern vieren,*
*Das kommt natürlich von dem vielen Studieren.*
*Aber herrliche Mädchen sind sie all*
*Und begleiten uns froh durch ein herrliches Thal.*

*Doch, lieber Fuchs, das Thal wird gar,*
*Und am Kreuzweg stellen zwei Wesen sich dar.*
*Das eine ist ein hoher Mann,*
*Der fasst mit sehnigem Arm dich an;*
*Du folgst ihm auf steilem, beschwerlichem Weg,*
*Da ist kein Schatten, da ist kein Steg,*
*Schon blutet die Sohle vom spitzen Gestein,*
*Rings ist es öd, du bist grässlich allein:*
*Da wankst du vielleicht. „Nur ein bischen Ruh!*
*Wann bringst du zum Ziel mich, Schrecklicher,*
*Du!?“*
*Und der Finstere kehrt, dich verlassend, sich um:*
*„Stirb am Wege, du Schwächling! Ich bin der*
*Ruhm!“*

*Der andere Weg ist eben, und ein Weib*
*Mit strengem Blick und strengverhülltem Leib*
*Geht uns voran, und viele folgen, viele;*
*Ein langer Zug bewegt sich da zum Ziele.*
*Und auf den Weg ist sauberer Kies geführt,*
*Und jedes Kieselchen ist numeriert,*
*Und an den Seiten kann man Quellen finden*
*Von schwarzer bald und bald von roten Tinten,*
*Und stolz wie eine Reihe junger Zedern*
*Stehn schmucke Bündel riesiger Gänsefedern,*
*Und von den Federbäumen hin und wieder*
*Hängen bald da, bald dort auch Orden nieder,*

*Die schimmern wie Orangen und Zitronen,*
*Um hie und da die Durstigen zu lohnen.*
*Und mitten auf dem Weg voll Aktenstaubes*
*Die Führerin zu ihrem Zuge spricht:*
*„Jetzt könnt ihr Weiber nehmen, ich erlaub es;*
*Doch nur, wer brav gefolgt! Ich bin die Pflicht!“*
*Da kehrt sich wohl gar mancher stumm*
*Auf seinem Philisterpfad herum,*
*Nach jenem Thal und nach den Auen*
*Und den acht schönen Mädchen zurück zu schauen;*
*Wohl sieht sie fern noch sein Sehnsuchtsblick,*
*Doch — sie können nicht nach, und er nicht zurück!*

*Und wie er dasteht, klingt ein ferner Chor*
*Aus jenem Thal wie grüssend an sein Ohr;*
*Ein Sang so bekannt, so einfach traut,*
*Ihn so mächtig ergreifend wie Mutterlaut.*
*Da hebt sich frei die gepresste Brust,*
*Denn es klingt ja: Ehr unser Zier!*
*Da glänzt sein Auge in Jugendlust,*
*Und er jubelt: Ja, Lied das Panier!*
*Und haben mich einst in der Jugendzeit*
*Begrüsst die herrlichen Lieder,*
*So grüsst mich nun aus den Liedern heut*
*Die herrliche Jugend wieder!*

*Nun ruf ich nicht mehr trauervoll:*
*Du schöne Jugend, lebe wohl!*
*Mir bleibt im Liede die Jugend treu,*
*Im Sange verjüngt ja das Herz sich neu;*
*Drum, du frohe Jugend, und ihr Lieder all,*
*Seid mir gegrüsst viel tausendmal!*

*Druck von W. Drugulin in Leipzig.*

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Probst, Hans,

Lieder sind wir!

Leipzig 1896
P.o.germ. 1101 l
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11818502-3